

Verleihung des Willy und Helga
Verkauf-Verlon Preises für österreichische
antifaschistische Publizistik 2014 an
Erich Hackl

„*Los eternos indocumentados*“ – Laudatio von
Gerhard Baumgartner

Der Preis wurde am 1. Dezember 2015 im Veranstaltungszentrum des DÖW übergeben.

Der Titel meiner Laudatio stammt aus dem Lied *Poema de Amor*, der inoffiziellen Nationalhymne El Salvadors, aus der Feder des Dichters und Revolutionärs Roque Dalton, das mit den Worten endet:

*los eternos indocumentados,
los hacelotodo, los vendelotodo, los comelotodo,
los primeros en sacar el cuchillo,
los tristes más tristes del mundo,
mis compatriotas,
mis hermanos.*

Diese Zeilen Roque Daltons schweben wie ein inoffizielles Motto über dem Werk Erich Hackls, sie wirken wie eine fast programmatische Umschreibung jenes Personenkreises, dem Erich Hackl einen Großteil seines sich über drei Jahrzehnte hinziehenden Schaffens gewidmet hat:

den Traurigsten der Traurigen dieser Welt,
seinen Landsleuten,
seinen Brüdern.

Dass wir heute in Europa und im deutschen Sprachraum die Werke von lateinamerikanischen Dichtern und Schriftstellern wie Roque Dalton überhaupt kennen, verdanken wir zu einem Gutteil den unablässigen Bemühungen Erich

Hackls als Übersetzer und Herausgeber. Ich erinnere mich noch gut an einen Band über das Leben der guatemaltekischen Indios mit dem Titel *Das Herz des Himmels* – einen Band, den mir Freunde aus der IGLA, der Informationsgruppe Lateinamerika, in den 1980er-Jahren weiterreichten und in dem ich zum ersten Mal dem Namen Erich Hackl begegnete.

Dem folgte dann bald, 1985, die Anthologie *Hier ist niemand gestorben. Nachgelassene Gedichte aus Lateinamerika*, eine Anthologie ermordeter lateinamerikanischer Schriftsteller, in der sich uns „Dritte-Welt-Bewegten“ erstmals auch ein neuer Kontinent erschloss, der Kontinent der lateinamerikanischen Literatur und gleichzeitig ein Kontinent linker, sozialistischer, außereuropäischer Literatur.

Denn Erich Hackl sah sich – so sagte er einmal in einem Interview – eigentlich immer auch als Vermittler. Diesem Umstand verdanken wir, dass er neben seinen Büchern, Filmen und Hörspielen – immerhin 28 Büchern, die er geschrieben oder herausgegeben hat, vier Filmen und sechs Hörspielen – auch noch Zeit fand, unzählige Gedichte und 16 Bücher zu übersetzen.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie das alles in ein Leben passt. Vor allem, wenn man bedenkt, wie zeitaufwendig Übersetzungen sind und wie wenig man damit verdient. Besonders literarische Übersetzungen sind immer auch – oder vielleicht sogar in erster Linie – ein Liebesdienst: am Autor, am Werk und an der Sprache. Und wie das bei Liebesdiensten so häufig der Fall ist, werden sie nicht gebührend geschätzt. Wie kein Zweiter muss der Übersetzer jedes Wort auf die Waagschale legen, abwägen, experimentieren und nach der besten adäquaten Ausdrucksform suchen. „Eine Übersetzung, die nicht besser ist als das Original, ist es nicht wert, gedruckt zu werden!“, sagte mir einmal ein ungarischer Kollege. Und bei Erich Hackl beschleicht uns immer wieder das Gefühl, dass so manches Werk durch seine Übersetzung noch gewonnen hat.

Bis zu einem gewissen Grad lässt sich dieses Engagement als Kulturvermittler mit Erich Hackls angeborener Neugier erklären und mit der Tatsache, dass er – wie er es einmal formulierte – es „als Gnade empfinde, andere Kulturen kennen gelernt zu haben, auch emotional kennen gelernt zu haben“. Die zahlreichen Übersetzungen lateinamerikanischer Autoren aber sind sicher nicht nur seiner Liebe zu diesen Kulturen und zur spanischen Sprache geschuldet, sondern auch der Bewunderung und Verehrung, die er dem Werk und Wirken dieser Autoren entgegenbringt:

- dem indigenen maya-k'iche' Autor Humberto Ak'abal,
- dem bolivianisch-jüdischen Autor Memo Anjel,

- dem schon erwähnten – auf tragische Weise von seinen eigenen Genossen exekutierten salvadorianischen Dichter und Revolutionär – Roque Dalton,
- dem kolumbianischen Schriftsteller Luis Fayad,
- dem uruguayischen Journalisten und Schriftsteller Eduardo Galeano,
- der links-feministischen guatemalteken Dichterin Ana María Rodas,
- dem Journalisten, Bühnenautor und Führungsmitglied der uruguayischen Stadtguerrilla der Tupamaros Mauricio Rosencof, der für sein politisches Engagement zwölf Jahre im Gefängnis verbrachte,
- und nicht zuletzt dem argentinischen Journalisten und Mitglied der revolutionären Bewegung der Montoneros, Rodolfo Walsh, den man ruhigen Gewissens als den Erfinder des Tatsachenromans bezeichnen kann.

Rodolfo Walshs 1957 veröffentlichtes Buch *Operación Masacre* – natürlich auch von Erich Hackl übersetzt – gilt als das erste Werk dieser für das 20. Jahrhundert so wichtigen literarischen Gattung, die durch Truman Capotes *In Cold Blood* sich endgültig etablierte und mit Bernt Engelmanns *Großes Bundesverdienstkreuz* Einzug in die deutschsprachige Gegenwartsliteratur hielt.

Bei diesen Meistern hat Erich Hackl gelernt. Eigentlich sind – mit Ausnahme des Kinderbuches *König Wamba* – alle Romane Erich Hackls Tatsachenromane, die auf wahren Begebenheiten beruhen, die er minutiös und bis ins letzte Detail ausrecherchiert. Die zeitaufwendigen Recherchen für seine Bücher – und die dafür notwendigen Reisen – waren schließlich auch der Grund dafür, dass er, der einstige Lehrer, beschloss, sich nur noch dem Schreiben zu widmen und den Sprung in die ungesicherte Existenz des freien Schriftstellers zu wagen.

Diese langwierigen und bisweilen lachhaft akribisch erscheinenden Recherchen bilden das feste Gerüst seiner faszinierenden Prosa. Um sich in eine Szene hineinversetzen zu können, ist es für den Leser eben nicht egal, ob er sich nur „eine Allee“ vorstellen soll oder eine „Pappelallee“ oder eine von Buchen oder Olivenbäumen überschattete Allee. Dieser weise Ratschlag stammt von Ernesto Cardenal, dem nicaraguanischen Dichter und Befreiungstheologen. Er hat ihn einst – als er bereits sandinistischer Kulturminister war – den Teilnehmern seiner von ihm ins Leben gerufenen Dichterschulen mitgegeben.

Diese Hingabe an die Recherche führte und führt Erich Hackl aber auch immer wieder auf neue Spuren. So stieß er beispielsweise bei der Recherche über einen aus seiner Geburtsstadt Steyr stammenden Widerstandskämpfer auf die Geschichte eines Findelkindes aus der Nachbarschaft, eines Mädchens, das seinen Adoptiveltern weggenommen und als sogenanntes „Zigeunerkind“

nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde. Das 1989 unter dem Titel *Abschied von Sidonie* erschienene Buch trug wesentlich zur Begründung von Erich Hackls Ruf als engagierter, zeitgenössischer Schriftsteller bei.

Den Stoff für seine Geschichten liefert ihm die Zeitgeschichte, das Korsett der Faktentreue lasse da nicht viel Raum für dichterisches „Erfinden“ – oder wie er es einmal in einem Zeitungsinterview formulierte:

„Nur da, wo es keine Fakten gibt, darf ich behutsam meine Fantasie einsetzen. Erfinden ist Freiheit, in meinem Fall aber auch Not. Umgekehrt stoße ich durch die Recherchen auf Dinge, die mir gar nicht einfallen würden. Weil sie so ungewöhnlich sind, unvorstellbar eigentlich.“

Und unvorstellbar sind sie meist fürwahr, die Lebensgeschichten seiner Protagonisten, bei denen oft ein zynisch gleichgültiges Schicksal Regie zu führen scheint – Geschichten, die wir mit umso größerer Faszination verfolgen, eben weil wir wissen, dass sie nicht von Erich Hackl frei erfunden sind.

Als „ganz uneitel und bescheiden“ hat ihn der Literaturkritiker des schweizerischen Rundfunks, Hans-Ulrich Probst, einmal charakterisiert, „als Chronisten und Zeugen“, der „Geschichte in Geschichten verstehbar macht, Geschichten oft eigenwilliger und eigensinniger Menschen, die sich auf der Suche nach Freiheit und Glück auch im Scheitern Würde und Werte bewahrt haben“.

Wie zum Beispiel in seinem Roman *Hochzeit in Auschwitz*, der das tragische Schicksal des Wiener Automechanikers, Kommunisten und Spanienkämpfers Rudi Friemel und seiner Frau Margarita vor uns ausbreitet, oder in der bewegenden Liebesgeschichte des Österreichers Karl Sequens und der spanischen Verkäuferin Herminia Roudière aus Hackls Erzählung *Entwurf einer Liebe auf den ersten Blick*.

In vielen seiner Texte macht Hackl sich zum Anwalt entrechteter Menschen. „Ich will, dass ihnen Gerechtigkeit widerfährt“, hat er einmal über seine Charaktere gesagt, „ich weiß, dass ich das Unrecht dadurch nicht wieder gutmachen kann, aber das ihnen angetane Unrecht soll zumindest nicht der Vergessenheit anheimfallen.“

Der bereits erwähnte Dichter Roque Dalton formulierte das einmal in einem Gedicht mit dem Titel *Warum wir schreiben*, das auch Erich Hackl immer wieder gerne zitiert, folgendermaßen:

Einer wird sterben,
morgen,
ein Jahr,

ein Monat ohne schlafende Blüten;
verstreut wird er unter der Erde bleiben,
und es werden neue Menschen kommen, die Aussichten verlangen.

Sie werden fragen, was wir waren,
die ihnen mit reiner Flamme vorangegangen sind,
die man mit der Erinnerung verwünscht.

Gut.
Das machen wir:
bewahren für sie die Zeit, die uns gegeben ist.

Schon Hackls erstes Buch galt dem Schicksal der guatemalteckischen Indios, als Übersetzer hat er wesentlich dazu beigetragen, dass indigene Dichter wie Humberto Ak'abal auch außerhalb Lateinamerikas bekannt wurden. Und er hat sich auch für die diskriminierten und im Verborgenen lebenden Menschen in seiner Heimat stark gemacht. Wir hatten einen gemeinsamen Freund, den viel zu früh verstorbenen, tiroler-jenischen Dichter, Eisenbahner, Gewerkschafter, Forscher und unermüdlichen Aktivisten Romedius Mungenast, der bei jedem Wien-Besuch, wenn er bei mir wohnte, immer begeistert von seinen Treffen mit Erich Hackl berichtete und dem Erich Hackl 2006 in einer Festschrift für Romed mit dem Titel *Tiroler Identitäten* auch einen Text gewidmet hat.

*los eternos indocumentados ...
los tristes más tristes del mundo,
mis compatriotas,
mis hermanos*

Die, die ewig ohne Papiere sind ...
die Traurigsten der Traurigen dieser Welt,
meine Landsleute,
meine Brüder

Die Schicksale seiner Landsleute – und seiner Brüder und Schwestern im Geiste in der spanischsprachigen Welt – bilden einen zweiten Fixpunkt im Werk Erich Hackls.

Die beiden bereits erwähnten Protagonisten Rudi Friemel und Karl Sequens waren beide österreichische Spanienkämpfer, Freiwillige, die zwischen 1936 und 1939 auf Seiten der Spanischen Republik gegen die faschistischen Truppen

General Francos kämpften. Den Spanienkämpfern unter seinen Landsleuten hat Erich Hackl ein Leben lang nachgespürt, hat die noch Lebenden aufgesucht, sie interviewt, ihre Erfahrungen und ihre Schicksale dokumentiert. Die Ergebnisse dieser Arbeit mündeten 2003 in dem gemeinsam mit Hans Landauer herausgegebenen *Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936–1939*, das Namen und Daten von rund 1400 österreichischen Freiwilligen der sogenannten Interbrigaden enthält. Der 2014 verstorbene Hans Landauer war selbst Spanienkämpfer, der nach seiner Pensionierung das Archiv der österreichischen Spanienkämpfer im DÖW aufgebaut und geleitet hat. Das Lexikon wurde 2008 von der Theodor Kramer Gesellschaft neu aufgelegt und gilt bis heute als europaweit einmaliges Standardwerk.

Das österreichische Exil in Lateinamerika dient Erich Hackl aber auch als Anknüpfungspunkt für aktuelle politische Entwicklungen in Lateinamerika, wie etwa in seinen Arbeiten mit und über Alfredo Bauer, den österreichisch-argentinischen Arzt, Schriftsteller und marxistischen Theoretiker, der bei seiner Flucht wertvolle Briefe über die Revolution in Wien 1848 ins Ausland rettete. Oder mit dem österreichisch-bolivianischen Autor Fritz Kalmar, Theater- und Opernregisseur, ORF-Korrespondent und später Honorarkonsul in Montevideo. Oder in seiner Erzählung *Als ob ein Engel*, in der er das Schicksal der jungen Gisela Tenenbaum dokumentiert, einer Tochter der österreichisch-argentinischen Exilanten Willi Tenenbaum und Helga Markstein, die in den 1970er-Jahren als Aktivistin der argentinischen Montoneros-Guerilla ein Opfer der Militärdiktatur wurde, als eine von 30.000 Verschwundenen. Ein Buch als Klage und Anklage zugleich.

Fäden und Spuren, vielfach verwoben, sich kreuzend und überschneidend. Österreicher in Spanien, Spanier in Österreich. Von den über 7000 nach Mauthausen deportierten republikanischen Spaniern kamen rund 5000 ums Leben, nur 2184 erlebten die Befreiung des Lagers 1945. Etliche von ihnen, die auch nach der Befreiung in Österreich geblieben sind, hat Erich Hackl in einer Radiosendung in den 1980er-Jahren porträtiert – und er hat ihnen in seiner Erzählung *Der Anarchist von Leonding*, in der er das Leben des spanischen Anarchosyndikalisten Francisco Comellas nachzeichnet, ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Eine „Spurensicherung“ ganz im Sinne des italienischen Historikers Carlo Ginzburg, der in einem seiner letzten Bücher *Il filo e le tracce* (Faden und Fährten) beschreibt, wie Historiker auf der Basis von Spuren – also Zeichen auf Papier, Fotos, abgegriffenen Gegenständen etc. – mittels einer kreativen Rekonstruktion vergangene Welten wieder auferstehen lassen. Historische Verfahren als Prozess, der es uns erlaubt, „to build the truth on fiction and true history on the fictitious“ (also Wahrheit auf der Basis von Fiktionen aufzubauen

und wahre Geschichte auf Fiktivem). Treffender, so finde ich, lässt sich Erich Hackls Balanceakt auf dem schmalen Grat zwischen literarischer Fiktion und historischer Faktentreue kaum beschreiben.

Erich Hackl nimmt heute mit dem Willy und Helga Verkauf-Verlon Preis, wenn ich richtig gezählt habe, seine 20. Auszeichnung entgegen.

Lieber Erich Hackl!

Das langjährige Verhältnis zwischen Ihnen und dem DÖW war nicht immer spannungsfrei, doch auch wenn die MitarbeiterInnen des DÖW und Sie nicht immer einer Meinung waren darüber, was wichtig und was notwendig ist auf unserem Weg, so denke ich doch sagen zu können, das Ziel ist uns gemein.

Oder wie es der nicaraguanische Dichter und Erzähler Mario Cajina Vega in seinem für die politische Poesie Lateinamerikas so emblematischen Gedicht *Cartel* (Plakat) formulierte:

*La revolución es el hombre
es el amigo que no piensa lo mismo
y vota en contra y sigue siendo el mismo amigo.
La revolución es el indio.
La revolución es un libro y un hombre libre.*

Die Revolution, das ist der Mensch
und der Freund, der nicht dasselbe denkt
und dagegen stimmt und weiterhin derselbe Freund bleibt.
Die Revolution, das ist der Indio.
Die Revolution, das ist ein Buch und ein freier Mensch!

In diesem Sinne gratuliere ich, in aufrichtiger Bewunderung, zu diesem Preis.